

Pluralismus als Zeit der Gnade

Am 23. April feierte St. Georg das Patrozinium mit dem neuen Apostolischen Vikar von Anatolien, Bischof Luigi Padovese. Wir danken dem Bischof für die Predigt zum Fest:

Liebe Brüder und Schwester,
mit Freude habe ich die Einladung von P. Kangler angenommen, diese Eucharistie am Festtag des hl. Georg mit Euch zu feiern.

Wir haben gleichzeitig die Gnade und die Verantwortung in diesem Land zu leben, welches für die ganze Christenheit eine große Bedeutung hat. Nicht zufällig wurde die Türkei das „heilige Land“ der Kirche genannt. Hier wurden Paulus und Lukas geboren, hier lebte wahrscheinlich die Mutter Jesu; Johannes und Philippus wurden hier begraben. Hierher kam das Christentum, um sich der antiken Welt zu öffnen. Hier entstanden die meisten Teile des Neuen Testaments; es ist das Land der ersten 7 ökumenischen Konzilien, das Land großer Zeugen und Märtyrer, durch deren Glauben wir uns noch heute Christen nennen können.

Unter ihnen findet sich auch der heilige Georg, geboren in Kappadozien, dessen Festtag wir heute feiern.

Wie Sie wissen, ist seine Geschichte legendenumwoben, was es uns erschwert, zu unterscheiden, was zur Geschichte und was zur Legende gehört.

Sicher bleibt, dass er seine Identität als Christ auch vor dem Tod nicht verleugnet hat.

Georg hat wie andere Märtyrer, mit seinem Blut Zeugnis für Christus abgelegt. Sie sind nicht gestorben, weil sie eine Ideologie oder einfach den Glauben an Gott verteidigt haben - in der antiken Welt bezweifelte man nie, dass es Gott gibt - , sondern der Glaube an Christus als den Gottessohn hat Aufregung, ja Spaltungen und Tode verursacht. Schon die Christenverfolger waren davon überzeugt, dass Christsein ein Festhalten an Christus bedeute. Das bestätigen uns die Akten des Martyriums von Policarpus. Ihm, dem alten Bischof von Smyrna, bot der Stadthalter an: „Verfluche Christus und Du bist frei“.

Im Zeugnis von Georg, wie in dem der anderen Märtyrer, können wir also eine Lehre finden, die nichts von ihrer Aktualität verloren hat.

Ist es nicht wahr, dass wir in einer Welt leben, in der die Globalisierung auch manchmal Relativisierung gewisser Werte mit sich bringt?



Bischof Pelatre (Istanbul) und Bischof Padovese mit dem Präsidenten der Vinzenzgemeinschaften von Istanbul Bruno Lacandella

Tatsächlich finden wir uns in einem Labyrinth von Sinn- und Heilsangeboten vor, unter denen sich einige befinden, die der vorkonstantinischen Kirche sehr ähneln. Es scheint, dass die Zukunft ein Wachsen solcher Angebote mit sich bringt, da die Medien einen Supermarkt, ja gleichsam ein Buffet verschiedener Angebote präsentieren: Angebote aus allen Sektoren, Religionen, Glaubensgemeinschaften, Sekten; Hauptsache, die Erfahrungswelt des Konsumenten wird angesprochen.

All das führt zu einer Relativierung einer „wahren Religion“ bzw. zu Zweifeln an einer letzten, absoluten Wahrheit. Das bedeutet nicht, dass man sich aus der angestammten religiösen Heimat verabschiedet, dennoch wird sie angereichert mit anderen Glaubenselementen, die die eigenen Sinne mehr anzusprechen scheinen. Das alles geschieht nach dem Motto „pick and choose“: ich nehme mir das, was ich für mein Lebenskonstrukt gerade benötige.

Die Globalisierung führt zu einer Konkurrenzsituation zwischen den verschiedenen Werte- und Wahlsystemen. Zugleich kann dieser religiöse und kulturelle Pluralismus ein Kairos, eine Zeit der Gnade sein, weil er zu einer bewussteren Selbstwahrnehmung führt. Man achtet mehr auf die persönliche, aber zugleich auch auf die Lebenswahl anderer Menschen - das gleiche geschah schon in der Antike. Denn gerade durch die Konfrontation mit anderen Religionen wurde den Christen immer mehr ihr eigenes „Depositum fidei“ (Glaubensgut) bewusst. In dem Maß, wie man sich mit anderen auseinandersetzt, wird man der eigenen Identität und Tradition, zugleich auch der eigenen Unzulänglichkeiten bewusst.

Die Kirche genießt mehr und mehr eine moralische und politische Autorität, zugleich besitzt ihre Botschaft einen Kern, der sich durch nichts modifizieren lässt. Da gibt es etwas kompromisslos Wahres, das sich nicht vermischen lässt. E. Käsemann schrieb vor vielen Jahren: „Nur der Gott des Kreuzes ist unser Gott! Und diesen kann die Welt niemals akzeptieren, ohne sich zu bekehren. Genauso verhält es sich mit dem christlichen Glauben in unserer Zeit: Es ist der Glaube, der sich im Absoluten manifestiert, das sich geschichtlich in der Menschwerdung Jesu Christi als Manifest göttlicher Mitteilung zeigt. Darin wird klar, dass die Neuheit des Christentums nicht im Glauben an Gott liegt, sondern dass sich dieser Gott geschichtlich greifbar - angreifbar - in Jesus Christus gibt; fleischgeworden und damit verletzlich geworden.“

Ist das nicht ein Skandal? Ist das nicht menschlich überheblich, Gott so zu erniedrigen, ihn lediglich antropomorph auf einen leidenden Menschen zu reduzieren, ein gekreuzigter Gott? Natürlich bleibt der Skandal der Inkarnation und des Kreuzes ein schwieriger, gedanklicher Sprung. Zugleich, ausgehend von der Freiheit des absoluten Gottes, erkennt man, dass er eben nicht gemäß menschlich, weltlicher Logik handelt, sondern sich ganz gibt, indem er sich den Bedingungen des Menschseins bis in die letzte Konsequenz unterwirft.

Es ist die Liebe, die die Größe Gottes bestimmt; eben nicht nur transzendent als der ganz Andere, wie er von der Philosophie erklärt wird, sondern der bedingungslos Liebende. Der Allmacht des

Seins korrespondiert die Allmacht der Liebe.

Die Versuchung unsere Zeit - aber nicht allein unserer Zeit - besteht darin, Gott zu sehr mit menschlichen Werten nach Gerechtigkeit und Gleichheit zu messen (Lk 15.29). Gott ist wie er ist, und seine Liebe lässt sich nicht erklären, sondern sie wird erfahren, angenommen und weitergegeben: aber eben nicht nach der kommerziellen Haltung eines „do ut des“!

Natürlich wäre es leichter, ihn allein als den Allmächtigen und Barmherzigen zu bezeichnen, wie es im Islam geschieht, um dadurch den unermesslichen Abstand zwischen Ihm und uns hervorzuheben. Und es scheint, dass er sich selbst Schaden zufügt in der Verletzlichkeit und Verwundbarkeit seines Sohnes. Auf dem Kalvarienberg geschieht die Umwandlung: der König wird zum Bettler und der Bettler wird zum König. Der Starke wird schwach und der Schwache stark. Dieser liebende Gott zeigt uns im Beweis größter Liebe, im Kreuzesgeschehen, wie wichtig wir für ihn sind. Als geschundener Sklave vollzieht er den „heiligen Tausch“. Der arme Gott der Liebe bittet uns, Ihn zu lieben!

Sich angesichts dieses Bildes zu bekehren bedeutet zunächst ein „Sich Wundern“. Sören Kierkegaard schrieb: „Wenn es etwas ist, was unsere Epoche vergessen hat, dann ist es das „Verblüfft Sein“ und in der Konsequenz das Vergessen des Glaubens, des Hoffens und des Liebens. Da werden die verblüffendsten Dinge verkündet, aber niemand wundert sich. Es wird die Vergebung der Sünden proklamiert, aber keiner sagt: Das ist unmöglich ... Alle hören zu, als gäbe es nichts Banaleres, als würde es absolut niemanden betreffen“.

Ich glaube, daß das Zeugnis eines heiligen Georg wie auch vieler anderer Märtyrer, die ihr Blut für Christus vergossen haben, eine Hilfe ist, damit wir uns erinnern: An den Schatz im Acker oder an die kostbare Perle, die unser Glaube ist, für die es lohnt alles, ja sogar das Leben zu riskieren. Dieser Akt der liebenden Hingabe ist die Essenz der Botschaft Jesu Christi. Der heilige Georg hat es verstanden. Bitten wir ihn, damit er uns helfe, ebenfalls die Botschaft zu verstehen und zu bezeugen.

+ Luigi Padovese